

# DIE 100 BEDEUTENDSTEN ENTDECKER



*A. Krawczukiewicz*

*Prschewalski*

NIKOLAI M. PRSCHEWALSKI

REISEN IN DER  
MONGOLEI

UND DEN WÜSTEN TIBETS BIS  
ZUM »BLAUEN SEE« KUKU-NOR

1870–1873

HERAUSGEGEBEN VON  
DETLEF BRENECKE



EDITION ERDMANN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Es ist nicht gestattet, Texte dieses Buches zu scannen, in PCs oder auf CDs  
zu speichern oder mit Computern zu verändern oder einzeln oder zusammen  
mit anderen Bildvorlagen zu manipulieren, es sei denn mit schriftlicher  
Genehmigung des Verlages.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © by marixverlag GmbH, Wiesbaden 2012  
Der Text wurde behutsam revidiert  
nach der Edition Erdmann Ausgabe Lenningen 2004  
Lektorat: Dietmar Urmes, Bottrop  
Covergestaltung: Nicole Ehlers, marixverlag GmbH  
nach der Gestaltung von Nele Schütz Design, München  
Bildnachweis: culture-images GmbH, Köln/fai  
Satz und Bearbeitung: Medienservice Feiß, Burgwitz  
Der Titel wurde in der Adobe Garamond gesetzt.  
Gesamtherstellung:  
CPI books GmbH, Ulm  
Printed in Germany

ISBN: 978-3-86539-837-6

[www.marixverlag.de/Edition\\_Erdmann](http://www.marixverlag.de/Edition_Erdmann)

# INHALT

Vorwort des Herausgebers . . . . .	7
<b>Nikolai M. Prschewalski – Reisen in der Mongolei</b>	
I. Kapitel . . . . .	49
Von Kiachta nach Peking	
II. Kapitel . . . . .	78
Die Mongolen	
III. Kapitel . . . . .	115
Der Südostrand der mongolischen Hochebene	
IV. Kapitel . . . . .	161
Ordos	
V. Kapitel . . . . .	189
Ala-schan	
VI. Kapitel . . . . .	207
Rückkehr nach Kalgan	
VII. Kapitel . . . . .	227
Rückkehr nach Ala-schan	
VIII. Kapitel . . . . .	248
Kuku-nor und Zaidam	
IX. Kapitel . . . . .	263
Nordtibet	
X. Kapitel . . . . .	271
Der Frühling am See Kuku-nor und im Gan-su-Gebirge	

XI. Kapitel . . . . .	281
Rückkehr nach Ala-schan und Reise nach Urga durch die Wüste Gobi	
Editorische Notiz . . . . .	307
Weiterführende Literatur . . . . .	310
Hinweis zu den Datumsangaben . . . . .	314
Reisedaten . . . . .	315
Lebensdaten . . . . .	318

## VORWORT DES HERAUSGEBERS

»Hier kann man noch einem Cortez nacheifern«

Nikolai Michailowitsch Prschewalski –  
der Pionier der Zaren

Warum partout der Pamir? Warum nicht das Outback? Oder die Südsee? Wie kommt jemand dazu, ausgerechnet dieses Gewässer zu befahren ... unbedingt jenes Gelände zu durchstreifen ... und gerade solch ein Gebirge zu erklimmen?

Zuweilen ist die Zielsetzung von Entdeckern leicht zu erklären. Kolumbus segelte gen ›Indien‹, weil er Marco Polos *Beschreibung der Welt* (um 1298) entnommen hatte, dass westwärts ein Gefilde liegt, in dem sich jedermann mit Gold und Edelsteinen »die Taschen würde voll stopfen können«. Louis-Antoine de Bougainville umrundete den Globus, weil es sein König, Louis XV., »für Frankreich sehr vorteilhaft« fand, die zwischen Amerika und China schlummernden Gestade in Gewahrsam zu nehmen. Und Robert Edwin Peary berannte den Nordpol, weil er wähnte, dass dies die Mission sei, für die ihn »Gott der Allmächtige auserwählt hat«.

Doch selten treten die Motive von Explorern derart offen zutage. Oft verbergen sie sich hinter einem Gespinnst von Ereignissen und Zufällen, das nur eine subtile Recherche und penible Rekonstruktion durchschaubar machen können.

Warum, zum Beispiel, wählte ein Mann wie Sven Hedin Zentralasien als Betätigungsfeld? Warum nicht das Outback? Oder die Südsee?

Der 1865 geborene Schwede war der Sohn eines Architekten und hatte von seinem Vater neben dem Talent auch die Passion fürs Zeichnen und Aquarellieren geerbt. Schon in frühester Kindheit kritzelte er Steindrucke und Holzstiche von

Gustave Doré nach. Später, als er lesen konnte, begeisterten ihn die Visionen von Jules Verne; und dann illustrierte er mit Haifischen, Schlingpflanzen und Tiefseetauchern den Roman *Zwanzigtausend Meilen unter den Meeren* (1870). Das war 1880. Schmökernd hatte Sven Hedin an Bord der »Nautilus«, des U-Boots von Kapitän Nemo, eine Reise um die Erde unternommen und sich dabei ein Wissensgebiet erschlossen, in dem er bald auch »seine« Domäne ausmachen sollte.

Denn im selben Jahr, am 28. April 1880, feierte die Nation die Heimkehr Adolf Erik Nordenskiölds nach der nordöstlichen Durchfahrt vom Atlantischen zum Pazifischen Ozean auf der »Vega«. »Wenn ich erst erwachsen und ausgebildet war«, entsann sich Sven Hedin in seiner Autobiographie *Mein Leben als Entdecker* (1925), »und es kam ein wohlwollender Mäzen und warf mir einen Sack voller Goldstücke vor die Füße mit den Worten: »Such den Nordpol!«, dann wollte ich mit Leuten, Hunden und Schlitten mein eigenes Schiff besteigen und durch Nacht und Eisfelder geradewegs auf den Punkt zugehen, wo immer nur Südwind weht.« Dazu freilich musste er die Aufmarschwege kennen. Also machte sich der Pennäler 1881 daran, aus Hunderten von Ansichten und Aufrissen einen Atlas in sechs Bänden herzustellen, in dessen Mittelpunkt eine *Geschichte der Nordpolarforschung* (1882) stand. Was Sven Hedin im Rückblick als »einen wahren Größenwahn« bewertete, bestach seine Umwelt so sehr, dass ihn ein Freund der Familie um ein entsprechendes Hilfsmittel bat. Karl Nyström wollte 1882 in der Schwedischen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie eine Abhandlung über den russischen Asienexperten Nikolai Michailowitsch Prschewalski vortragen und benötigte zur Veranschaulichung seiner Rede eine Routenübersicht.

Was ihm der Jüngling daraufhin fabrizierte, bedeckte – Alma Hedin, seiner Schwester, ist es nie entfallen – »eine ganze Wand«. Dieses Beim-Zeichnen-sich-Ausmalen von Prschewalskis Riten durch eine Terra incognita beflügelte Sven Hedin in seinem Entschluss, nach dem Abitur Erdkunde zu studieren. Und als



er aufgrund einer glücklichen Fügung von 1885 bis 1886 zunächst als Hauslehrer nach Baku gehen und dort neben der persischen auch die russische Sprache erwerben konnte, bekam er die Möglichkeit, sich mit eigenen Augen in die Reportagen Prschewalskis zu versenken.

Und er war kaum heimgekehrt und hatte – anfangs in Stockholm und danach in Uppsala – die ersten Seminare in Geologie und -physik besucht, da legte er bereits 1887 eine knapp fünfhundert Seiten starke Chronik seiner Streifzüge von den Ufern des Kaspischen Meeres aus vor: *Genom Persien, Mesopotamien och Kaukasien* («Durch Persien, Mesopotamien und Kaukasien»). Der mit zauberhaften Zeichnungen des Autors versehene Band las sich wie das Zeugnis eines Probelaufs.

Kurz darauf ging die Meldung vom Untergang Prschewalskis durch die Presse. »Ich erinnere mich«, notierte Sven Hedin 1933, »wie heute des Tages im Jahre 1888, als ich in einer schwedischen Zeitung von Prschewalskis Tod am Issykkul las und wie ich damals ein unwiderstehliches Sehnen empfand, in seine Spuren zu treten.«

Längst hatte er ja angefangen, in verkürzter Form die Schriften Prschewalskis auf Schwedisch wiederzugeben. Darum konnte er sich nach dem Wechsel an die Berliner Universität im Oktober 1889 bei Ferdinand Freiherr von Richthofen mit der Lieferung N°1 seiner Übersetzung einführen. Sie brachte ihm auf der Stelle die Einladung ein, vor ausgewählten Gästen ein Referat über die vierte Expedition Prschewalskis zu halten. Und abermals schuf Sven Hedin zu diesem Zweck – »in der Weihnachtszeit« – ein riesiges Tafelbild. Voller Stolz berichtete er in einem Brief vom 17. Januar 1890 an seine Eltern, wie der weiland bedeutendste deutsche Erdkundler das work-in-progress gemustert hat: »Gestern kam er wieder herein und besah die südliche Hälfte. Im Quellgebiet der indonesischen Ströme ist noch vieles unbekannt. Es ist ein großer weißer Fleck auf der Karte. Er sagte dazu: ›Das bleibt Ihnen vorbehalten, diese Lücke auszufüllen!‹« Es war wie eine Berufung.

Trägt mithin der 16. Januar 1890 das Datum der Bestimmung Sven Hedins zum Asienforscher? Oder jener Tag, an dem er 1888 vom Ende Prschewalskis erfahren hatte? Oder jener, an dem er 1886 oder 1887 erstmals eines von dessen Büchern im Original zur Hand genommen hatte? Oder jener, an dem er 1882 durch Karl Nyblom auf Prschewalski aufmerksam geworden war?

Die Fragen sind so spitzfindig wie zweitrangig.

Denn zuvörderst steht fest, dass Sven Hedin Kurs auf den Pamir nehmen sollte, das Tarimbecken und den Lop-nor, auf Tibet und den Transhimalaja, weil er sich Nikolai Michailowitsch Prschewalski zum Vorläufer gewählt hatte, zum »Leitstern«, wie er ihn nannte. Ohne Prschewalski ist Hedin, der ursprünglich ein Polarheld à la Franklin oder Payer oder Nordenskiöld werden wollte, als Asienreisender undenkbar.

Indes: Wer war Prschewalski?



Nikolai Michailowitsch Prschewalski kam – je nachdem, ob die Auskunft seines Vaters oder die Angabe des Kirchenbuchs von Smolensk zutrifft – am 12. oder 13. April 1839<sup>1</sup> auf einem Gut südöstlich jener russischen Gouvernements-Metropole am Dnjepr zur Welt.

Seine Mutter Jelena, eine geborene Karetnikowa, war die Tochter eines wohlhabenden Grundbesitzers und verfügte über diverse Qualitäten, wobei der Vorzug ihrer Entschlossenheit am ausgeprägtesten gewesen sein dürfte. Wie anders ist es zu erklären, dass sie, eine junge, gesunde, hübsche, gescheite und aus reichem Haus stammende Frau, 1837 den ärmlichen, etwas

---

1 Zur kalendarischen Problematik siehe den »Hinweis zu den Datumsangaben« am Ende des Buches.

NIKOLAI M. PRSCHEWALSKI

REISEN IN DER  
MONGOLEI

*1870—1873*

## I. KAPITEL

### Von Kiachta nach Peking

Anfang November 1870 kamen ich und mein junger Begleiter Michael Alexandrowitsch Pylzow mit der Post durch Sibirien in Kiachta an, von wo aus wir unsere Reise durch die Mongolei und die an sie grenzenden Länder Innerasiens beginnen sollten. Vom ersten Augenblick an fühlten wir in Kiachta die Nähe fremder Länder. Lange Reihen von Kamelen auf den Straßen der Stadt, gebräunte Mongolengesichter mit hervorstehenden Backenknochen, langzöpfige Chinesen, eine fremde, unverständliche Sprache, alles dieses sagte uns deutlich, dass wir im Begriff sind, einen Schritt zu tun, der uns auf lange von der Heimat, von allem, was uns lieb und teuer ist, trennen soll. Es wurde uns schwer, uns in den Gedanken hineinzufinden, aber das Drückende, das er an sich hatte, wurde durch die freudige Erwartung des nahen Beginns unserer Reise gemildert, von welcher ich seit meinen frühesten Jugendjahren geträumt hatte.

Da uns die Bedingungen der bevorstehenden Reise nach Hochasien gänzlich unbekannt waren, beschlossen wir, vor allen Dingen nach Peking zu reisen, um von der chinesischen Regierung einen Pass zu erhalten und dann erst die außerhalb der Mauer des Himmlischen Reiches gelegenen Gegenden zu besuchen. Dieser Rat wurde uns von unserem damaligen Gesandten in China, dem General Wlangali, erteilt, welcher uns vom Beginn bis zum Ende der Expedition mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln beistand und durch seine edle Fürsorge die Erreichung des Zieles vorbereitete. Später, und zwar gleich beim ersten Schritt außerhalb Pekings, erkannten wir den ganzen Wert eines direkt vom chinesischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nicht aber vom Grenzkommissar

## I. Kapitel

in Kiachta ausgefertigten Reisepasses. Ein solcher gab uns in den Augen der Bevölkerung eine höhere Bedeutung, und dies ist wichtig für eine Reise in China, und nicht in China allein.

Die Reise der Europäer von Kiachta nach Peking wird in zweifacher Weise bewerkstelligt: entweder mit Postpferden oder mit durchreisenden mongolischen Kamelen nach Verabredung mit deren Eigentümer.

Die Postverbindung durch die Mongolei ist durch Traktate geordnet, und zwar durch den Traktat von Tien-tsin (1858) und durch den von Peking (1868). Durch diese Verträge erhielt die russische Regierung das Recht, für ihre Rechnung eine in bestimmten Terminen abzufertigende Post – sowohl Brief- als auch Paket- und Personenpost – von Kiachta nach Peking und Tien-tsin einzurichten. Bis nach Kalgan sind Mongolen, weiterhin Chinesen Posthalter. Wir haben an vier Orten Postabteilungen: in Urga, Kalgan, Peking und Tien-tsin. An jedem dieser Orte lebt ein russischer Beamter, welcher der Postabteilung vorsteht und die regelmäßige Abfertigung überwacht. Die Briefpost geht von Kiachta und Tien-tsin allmonatlich drei Mal, die Paketpost aber ein Mal ab. Letztere, welche auf Kamelen befördert wird, wird immer von zwei Kasaken begleitet, die von Kiachta aus mitgesendet werden. Die Briefpost wird nur von Mongolen begleitet und zu Wagen befördert. Sie kommt gewöhnlich in vierzehn Tagen von Kiachta nach Peking, während die Paketpost zwanzig bis vierundzwanzig Tage unterwegs ist. Die Unterhaltung der Post durch die Mongolei kostet unsere Regierung etwa 17 000 Rubel; die Einkünfte sämtlicher vier Abteilungen übersteigen nicht die Summe von 3000 Rubel. Zwischen Urga und Kalgan besteht außerdem noch eine Postverbindung, die von den Chinesen ausschließlich für den eigenen Gebrauch eingerichtet ist. Auf dieser Poststraße, auf der Grenze der Provinz Chalcha, und zwar bei der Station Saïr-ussu, zweigt eine zweite Poststraße ab, welche nach Uljassutai führt.

Außerdem hat sich die chinesische Regierung verpflichtet, für unsere geistliche und diplomatische Mission in Peking vier-

teljährlich ein Mal eine Paketsendung von Kiachta nach Peking und zurück für eigene Rechnung zu befördern; das Gewicht jeder Sendung darf jedoch nicht 80 Pud übersteigen.

Bei ungewöhnlichen Vorfällen, wenn besonders wichtige Schriftstücke an den Gesandten in Peking oder von diesem nach Russland zu befördern sind, können russische Beamte als Kuriere abgesandt werden. Davon muss aber vierundzwanzig Stunden vorher der chinesische Dsargutschei in Kiachta respektive der Kriegsminister in Peking in Kenntniss gesetzt werden. In diesem Fall wird eine Verfügung erlassen, auf allen chinesischen und mongolischen Stationen Pferde in Bereitschaft zu halten, und der Kurier, welcher sich zur Fahrt eines zweirädrigen chinesischen Wagens bedient, kann von Kiachta nach Peking, welche gegen 1500 Kilometer voneinander entfernt liegen, in neun oder zehn Tagen gelangen. Für diese Fahrt ist keine Bezahlung zu verlangen, doch gibt der russische Beamte gewohnheitsgemäß, in Form eines Geschenkes, drei Silberrubel.

Die zweite Art der Beförderung durch die Mongolei besteht darin, dass man in Kiachta oder Kalgan einen Mongolen mietet, der sich verpflichtet, den Reisenden auf Kamelen durch die Gobi zu schaffen. So reisen alle unsere Kaufleute, die sich in ihren Angelegenheiten nach China oder aus China nach Kiachta begeben. Der Reisende selbst wird gewöhnlich in einen chinesischen Wagen platziert, welcher aus einem großen kubischen Koffer besteht, der sich auf zwei Rädern befindet und von allen Seiten verdeckt ist. Im Vorderteil dieser Kiste, und zwar an der Seite, befindet sich eine Öffnung, die durch eine kleine Tür verschlossen wird. Dieses Loch dient dem Reisenden zum Ein- und Aussteigen; in der Equipage muss der Reisende unbedingt liegen, und zwar mit dem Kopf gegen die Pferde, da sonst die Füße höher als der Kopf liegen würden. Der Reisende wird, selbst wenn im Schritt gefahren wird, unaussprechlich zerstoßen.

In einer solchen Equipage, die ich zur Fahrt von einem Kaufmann in Kiachta gemietet hatte, entschlossen wir uns,

## I. Kapitel

mit gemieteten Kamelen durch die Mongolei nach Kalgan zu reisen. Als Entrepreneur erschien ein Mongole, der einen Transport Tee nach Kiachta gebracht hatte und nach frischer Ware reiste. Nach langem Handeln verabredeten wir endlich, dass er uns mit einem Kasaken und unseren Sachen für 70 Lan (1 chinesischer Lan ist durchschnittlich gleich 2 russischen Rubeln) nach Kalgan bringen sollte. Die Zeitdauer der Reise war auf vierzig Tage angesetzt, was verhältnismäßig lang war, da die Mongolen die Strecke auch in fünfundzwanzig Tagen zurücklegen; für eine so schnelle Beförderung wird aber auch weit mehr bezahlt. Ich wollte mich so eingehend wie möglich mit der Gegend bekannt machen, durch welche ich reisen wollte, und deshalb kam mir die langsamere Bewegung sehr gelegen.

Als Dolmetscher für die mongolische Sprache war uns ein Kasak der transbaikalischen Militärabteilung, ein geborener Buriat, zukommandiert. Er zeigte sich als guter Dragoman; er war jedoch der Sohn eines reichen Mannes und deshalb begann er bald, als er während der Reise auf Mühseligkeiten stieß, sich so stark nach der Heimat zurückzusehnen, dass ich im Frühling des nächsten Jahres gezwungen war, ihn nach Kiachta zu senden, von wo aus ich an seiner Stelle zwei andere Kasaken erhielt.

Endlich machten wir uns kurz vor Sonnenuntergang am 17. November (a. St.) auf den Weg. Das vor den Wagen gespannte Kamel zog an und beförderte uns und unseren gemeinschaftlichen Freund, den aus Russland mitgebrachten Schweißhund »Faust«, unserem Ziel zu. Nicht weit hinter Kiachta überschritten wir die Grenze und kamen auf mongolischen Boden.

Die ganze Grenze zwischen Kiachta und Urga, das vom Ersteren gegen 300 Kilometer entfernt ist, hat den Charakter unserer reicheren Baikalgenden; derselbe Reichtum an Wald und Wasser, dieselben ausgezeichneten Wiesen auf schroffen Gebirgsabhängen, mit einem Wort, der Reisende wird durch nichts an die nahe Wüste erinnert. Die absolute Höhe dieser

Gegend, von Kiachta bis zum Chara-gol<sup>4</sup>, beträgt etwa 900 Meter; weiterhin erhebt sich die Gegend und erreicht in Urga schon 1600 Meter Meereshöhe. Diese Erhebung bildet den Nordrand der weiten Hochebene Gobi.

Im Allgemeinen hat die Gegend zwischen Kiachta und Urga einen gebirgigen Charakter; aber die Berge erreichen nur eine mäßige Höhe und haben dabei eine weiche Form. Es fehlen scharf ausgeprägte Erhöhungen und große wilde Felsen, die Übergänge sind nicht hoch, die Abhänge eben; dieses ist der allgemeine topographische Charakter dieser Bergzüge, welche sich alle in der Richtung von West nach Ost hinziehen. Von diesen Höhenzügen an der Straße von Urga zeichnen sich besonders drei durch ihre Größe aus; einer am nördlichen Ufer des Flusses Iro, der zweite, mittlere, Manschadai, und der dritte in der Nähe von Urga, Muchur. Nur der Übergang über den Manschadai ist steil und hoch, man kann ihn jedoch auf einem mehr östlichen Weg umgehen.

Die Bewässerung der hier besprochenen Gegend ist reichlich; zu den größeren Flüssen gehören der Iro und der Chara-gol, die in den Orchon münden. Dieser ist ein Nebenfluss der Selenga. Der Boden ist überall ein schwarzer Humus- oder Lehmboden, der sehr gut zu bearbeiten ist; aber die Kultur hat diese Gegend noch nicht berührt; erst gegen hundertfünfzig Kilometer von Kiachta haben hier angesiedelte Chinesen einige Dessiatinen umgepflügt.

Der Gebirgsstrich, der zwischen Kiachta und Urga liegt, ist auch ziemlich waldreich. Doch weisen diese größtenteils an den Nordabhängen befindlichen Wälder nicht den Reichtum an Umfang, Formen und Mischung der Gattungen auf, durch die sich unsere sibirischen Wälder auszeichnen. Unter den Bäumen überwiegen die Kiefer, die Lärche und die Birke; außerdem

---

4 »Gol« bedeutet Fluss und wird immer dem Namen des Flusses hinzugefügt, ebenso wie das Wort »noor« (richtiger »nur«), See, zum Namen des Sees und das Wort »daben« (Rücken) oder »ula«, Berg, zu dem des Höhenzuges oder Berges.



findet man in geringerer Zahl die Zirbelkiefer, die Eller (Else) und wilde Persiko-Sträucher. Sowohl in den Tälern wie an den offenen Bergabhängen ist der Boden dicht mit ausgezeichnetem Gras bedeckt, das dem Vieh der Mongolen, welches das ganze Jahr hindurch auf die Weide geht, Nahrung bietet.

Im Winter war die Fauna nicht reich an Arten. Am häufigsten sah man das graue Rebhuhn (*Perdix barbata*), den Hasen (*Lepus toli*), den Pfeifhasen (*Lagomys Ogotona*), die überwinternde Lerche (*Otocoris albigula*) und eine Finkenart (*Fringilla linaria*), welche in großen Scharen am Wege lebt. Die schöne rotschnäblige Dohle (*Frigilus graculus*) wird immer häufiger, je mehr man sich Urga nähert, wo sie selbst im Haus unseres Konsuls nistet. Nach Angabe der Bewohner der Gegend leben in den Wäldern in geringer Zahl Rehe, Wisente, Wildschweine und Bären. Mit einem Wort, die Fauna der Gegend wie die ganze Natur hat noch völlig sibirischen Charakter.

Eine Woche nach unserer Abfahrt von Kiachta kamen wir in Urga an, wo wir vier Tage in der fröhlichen Gesellschaft der Familie unseres Konsuls, J. P. Schischmarjew, zubrachten.

Die Stadt Urga, der Hauptpunkt der nördlichen Mongolei, liegt am Fluss Tola, einem Nebenfluss des Orchon, und ist allen Nomaden ausschließlich unter dem Namen »Bogdo-Kuren« oder »Da-Kuren«, d. i. das heilige Lager, bekannt. Mit dem Namen Urga, der vom Wort »Urgo« (das Schloss) her stammt, haben nur die Russen die Stadt getauft.

Die Stadt besteht aus zwei Teilen, und zwar aus einem mongolischen und einem chinesischen. Der erste heißt eigentlich Bogdo-Kuren, der zweite aber, der circa vier Kilometer östlicher liegt, führt die Bezeichnung Mai-mai-tschen, d. h. die Handelsstadt. In der Mitte zwischen beiden erhebt sich auf einer freundlichen Anhöhe in der Nähe des Tola-Ufers das zweistöckige Haus des russischen Konsuls mit seinen Flügeln und Nebengebäuden.

Im Ganzen zählt Urga gegen 30 000 Einwohner. Die Bewohner des chinesischen Teils, welchen aus Lehm erbaute »Fansen« bilden, sind ausschließlich chinesische Beamte und Kaufleute.